

Die Fachschaft der Theologischen Fakultät Freiburg während der Zeit des Nationalsozialismus*

Von Christian Würtz

Dem langjährigen Domdekan und Generalvikar,
Herrn Apostolischen Protonotar Dr. Otto Bechtold,
zum 60. Priesterjubiläum am 25. Mai 2012

Zu Beginn möchte ich Sie auf eine Zeitreise mitnehmen. Wir können dazu in diesem Raum bleiben, denn das Geschehen, an das ich nun erin-
nere, hat aller Wahrscheinlichkeit nach genau in diesem Saal, in der Aula
der Universität, auf jeden Fall aber in diesem Gebäude stattgefunden.
Auch wenn Sie also sitzen bleiben dürfen, müssen Sie doch gedanklich
78 Jahre zurückgehen, genauer in das Sommersemester 1933. Die Fach-
schaft der Theologischen Fakultät hat zu einem Vortrag eingeladen. Der
Hörsaal, in dem der Vortrag stattfindet, ist bis auf den letzten Platz gefüllt.
Nicht nur Studierende und Professoren der Theologischen Fakultät sind
in großer Zahl erschienen, auch Hörer anderer Fakultäten und etliche
Menschen aus der Stadt Freiburg sind gekommen.

* Vortrag, gehalten bei der Graduierungsfeier der Theologischen Fakultät der Albert-Lud-
wigs-Universität Freiburg am 4. Februar 2011. Er stellt einen kleinen Ausschnitt aus meiner Dis-
sertation über die Priesterausbildung in der Erzdiözese Freiburg während des Dritten Reichs dar.
Die Arbeit beschäftigt sich zum einen mit der Frage, wie sich in den 1930er-Jahren das Theolo-
giestudium und damit die Priesterausbildung – denn ein anderes Berufsziel für Theologen gab es
zu dieser Zeit noch nicht – in Freiburg an der Theologischen Fakultät, im Konvikt Collegium
Borromaeum und im Priesterseminar St. Peter allgemein gestaltete. Zum anderen wendet sie sich
der Frage zu, wie die nationalsozialistischen Machthaber auf die Ausbildung Einfluss nehmen
wollten und wie seitens der Kirche darauf reagiert wurde. Der Vortragsstil wurde beibehalten.
Die Ausführungen beruhen im Wesentlichen auf Archivalien im Landesarchiv Baden-Württem-
berg – Generallandesarchiv Karlsruhe (Abt. 235/8048, 43 003), im Erzbischöflichen Archiv Frei-
burg (B 2–32–570), im Universitätsarchiv Freiburg (B 59/1, 2) sowie im Archiv des Collegium
Borromaeum (B 13, 15, 31). Für die Einzelnachweise sei auf meine Dissertation verwiesen, die
demnächst in der Reihe „Forschungen zur Oberrheinischen Landesgeschichte“ erscheinen wird.

Referent des Abends ist Professor Wendelin Rauch, ein an der Universität Freiburg habilitierter Moraltheologe, der nun am Priesterseminar Mainz lehrt. Er sollte wenige Jahre später zum Direktor des Collegium Borromaeum ernannt und schließlich zum Erzbischof von Freiburg gewählt werden. Das Thema seines Vortrags, das so viele Menschen anzieht, lautet: *„Probleme der Eugenik im Lichte der christlichen Ethik.“*¹ Damit wendet sich Professor Rauch einem brisanten Thema zu, das von höchster Aktualität und Relevanz ist. Bei der Eugenik geht es um die Frage, ob es erlaubt sei, Menschen zwangsweise zu sterilisieren, wenn zu befürchten ist, dass ihre Kinder an so genannten Erbkrankheiten leiden werden. Es ist ein Thema, das von seiner ethischen Bedeutung vergleichbar ist mit der Diskussion unserer Tage über die Forschung mit embryonalen Stammzellen oder über die Präimplantationsdiagnostik.

Im Laufe des Frühjahrs 1933 hatten sich Gerüchte immer mehr verdichtet, dass der Erlass eines *„Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“* unmittelbar bevorstehe. Ende Juni hatte Reichsinnenminister Wilhelm Frick den Gesetzentwurf vorgelegt, der die zwangsweise Unfruchtbarmachung erblich Belasteter vorsah. Obwohl für die zahlreich versammelten Zuhörer kein Zweifel bestehen kann, dass dieser Entwurf schon bald tatsächlich Gesetz werden wird, hält Rauch seinen Vortrag, um, wie er selbst nach dem Krieg bemerkte, *„noch bevor das Gesetz erlassen würde – die Stellung der katholischen Moraltheologie und des Naturrechts zur künstlichen Unfruchtbarmachung darzulegen.“*²

Lassen wir nun einen Zuhörer zu Wort kommen: *„Eine spannungsgeladene Stille beherrschte den Hörsaal [...], als Dr. Wendelin Rauch [...] das Katheder [...] betrat [...] Ausgehend von der sprachlichen Wurzel des Wortes ‚Eugenik‘ – dem Weben (!) der Sprache ging er immer mit besonderem Interesse nach – entwickelte er den Grundgedanken, dass man wie alle großen Fragen des Lebens, so auch die eugenischen Bestrebungen, nicht aus ökonomischen Erfolgserwägungen, sondern aus der Einsicht in die Wesensordnung der Dinge zueinander lösen müsse.“*³ Die künstliche

¹ Der Vortrag ist in erster Auflage erschienen als Heft 2 der von der Fachschaft herausgegebenen Reihe „Glaube und Gegenwart“, Freiburg 1933. Erneut abgedruckt wurde er als 4. Auflage in „Das christliche Deutschland 1933–1945 – Katholische Reihe, Heft 9“, Freiburg 1947, sowie in dem von Robert Schlund herausgegebenen Band „Abhandlungen aus Ethik und Moraltheologie“, Freiburg 1956, S. 216–243.

² Wendelin Rauch, *Probleme der Eugenik im Lichte der christlichen Ethik*, Vorwort zur 4. Auflage (wie Anm. 1), S. 6.

³ Othmar Heggelbacher, *Leben im Rückblick*, ohne Ort und ohne Jahr, S. 12.

Unfruchtbarmachung laufe der christlichen Sittenlehre und der natürlichen Ethik zuwider. „Die verhältnismäßig wenigen zum Protest gereizten und des Protestes wegen gekommenen Gegner wurden bald zur Stille gebracht durch schlagfertige Er widerungen des Vortragenden und die geschlossene Empörung des Auditoriums. Solche Fragen würden nicht mit den Beinen entschieden, sondern mit dem Kopf, meinte er, als lautes Scharren begann.“⁴

Der Vortrag ist zweifelsohne ein gewaltiger Erfolg für die Theologische Fachschaft. Das zeigt sich schon daran, dass die erste Auflage des in der Schriftenreihe „Glaube und Gegenwart“ der Fachschaft erschienenen Vortrags rasch ausverkauft ist. Nachdem das Gesetz eine Woche nach dem Vortrag verkündet wird, kann der Vortrag nicht mehr öffentlich im Buchhandel angeboten werden. Dennoch wird schon bald eine zweite und dritte Auflage nötig. Die dritte Auflage wird jedoch staatlicherseits eingezogen. Dass der Vortrag weite Kreise zieht, zeigt sich übrigens auch daran, dass ihn der deutsche Gesandte beim Heiligen Stuhl anlässlich einer Besprechung beim Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli auf dessen Tisch liegen sieht.

So erfolgreich der Vortrag einerseits ist, so weitreichend sind die Konsequenzen für den Vortragenden. Der Vortrag kommt auf die „Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ der Reichsschrifttumskammer. In einem Bericht des Chefs des Sicherheitshauptamtes wird Rauch vorgeworfen, er lehne die Rasseidee mit „angeblichen sachlichen Gründen“ ab, es liege eine Zersetzung und Verfälschung der nationalsozialistischen Grundwerte vor.⁵ Daher verhindern die Nationalsozialisten in den nächsten Jahren die Berufung Rauchs auf den frei gewordenen Freiburger Lehrstuhl für Moralthologie ebenso wie unter Berufung auf die politische Klausel des Reichskonkordats seine Ernennung zum Weihbischof mit Recht auf Nachfolge in Fulda.

Wenden wir uns nun aber dem Veranstalter des Vortrags zu, der Fachschaft der Theologischen Fakultät. Durch das „Gesetz über die Bildung von Studentenschaften an den wissenschaftlichen Hochschulen“, das schon kurz nach der „Machtergreifung“ erlassen worden war, erhielt die jewei-

⁴ Ebd.

⁵ Sonderbericht des Chefs des Sicherheitshauptamtes des Reichsführers SS vom Juni 1936, abgedruckt bei Heinz Boberach, Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934–1944. Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A (Quellen), Band 12, Mainz 1971, S. 195–223, hier S. 206, 209f.

lige Studentenschaft die schon lange umstrittene rechtliche Anerkennung als Gliedkörperschaft der Hochschule.

Innerhalb einer Universität gliederte sich die Studentenschaft fortan in verschiedene Fachschaften, in denen jeweils die Studenten der einzelnen Fakultäten zusammengeschlossen waren. Sie unterstanden der Deutschen Studentenschaft, die ganz weitgehend vom Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund beherrscht wurde.

Fachschaften hatte es bereits zur Zeit der Weimarer Republik gegeben. Sie waren jedoch zu dieser Zeit rein freiwillige Vereinigungen. Meist sahen sie ihre Hauptaufgabe auf gesellschaftlichem Gebiete; sie organisierten Tanzveranstaltungen, Ausflüge und ähnliche Zusammenkünfte, um persönliche Verbindungen zwischen den einzelnen Studenten und auch zu den Dozenten herbeizuführen. Daneben bemühten sich einige Fachschaften, etwa durch Vortragsreihen oder Seminare, eine Ergänzung des Seminarbetriebs herzustellen.

In den Anfangsjahren des Dritten Reichs wurde mit großem Engagement an die Organisation der Fachschaftsarbeit herangegangen. Sie hatte letztlich zum Ziel, die Studenten zu überzeugten Nationalsozialisten heranzubilden. Um diese erzieherische Aufgabe zu erfüllen, waren Arbeitskreise einzurichten und öffentliche Vorträge zu organisieren.

Eine Anordnung der Deutschen Studentenschaft verpflichtete die Studenten der ersten beiden Semester, an Arbeitsgruppen teilzunehmen, was im Fachschaftsausweis vermerkt wurde. Für höhere Semester gab es freiwillige Arbeitsgruppen. Alle Studenten mussten darüber hinaus zu den Pflichtvorträgen erscheinen.

Der jeweilige Leiter hatte eine besondere, herausgehobene Stellung. Er hatte beispielsweise das Recht, an den Fakultätssitzungen der Professoren teilzunehmen, sofern dabei für Studenten relevante Dinge beraten wurden. Er bildete ein Bindeglied zwischen den Studenten und der von Nazis beherrschten Deutschen Studentenschaft. Zudem hatte er auch bei der Gebührenbefreiung ein Mitwirkungsrecht.

Die Fachschaftsarbeit zeigte jedoch an allen Fakultäten nicht die gewünschte Wirkung. Schon Ende 1934 wurde das Scheitern der politischen Schulungen seitens der Reichsführung des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes eingestanden. Der Nationalsozialismus ließ sich nicht zwangsweise vermitteln. Im Mai des folgenden Jahres ordnete das Reichserziehungsministerium daher an, dass alle Fachschaftsarbeit zukünftig freiwillig sein sollte.

Die von der Deutschen Studentenschaft geforderten Arbeitskreise der Fachschaft löste man im Collegium Borromaeum, wo die Theologiestudenten größtenteils wohnten, indem man anfänglich die sowieso bereits bestehenden Repetitionen und Übungen zu Arbeitskreisen der Fachschaft erklärte, sodass man auf beachtliche 28 Kreise kam. Ferner gab man die wöchentlichen freien Nachmittage als „*Gemeinschaftsnachmittage zur Pflege der Kameradschaft, Volksverbundenheit und studentischen Frohsinns*“ aus.⁶

Ab dem Sommersemester 1934 wurden eigenständige Arbeitskreise gebildet, die von Theologen der höheren Semester geleitet wurden. Ihnen stand regelmäßig ein Universitätsprofessor zur Seite. Die Arbeitskreise beschäftigten sich u. a. mit Themen wie „*Das Wesen des Liberalismus*“, „*Bedingungen bäuerlichen Volkstums*“, „*Fragen katholischer Weltanschauung im Kampf gegen den Bolschewismus*“, „*Das Freiburger Münster und seine Kunstschatze als Ausdruck christlichen und deutschen Kunstschaffens*“ oder in Zusammenarbeit mit einem Volkswirt „*Karl Marx und der Kommunismus*“.

Neben den Arbeitskreisen gehörte zu den Aufgaben der Fachschaft, Vorträge zu organisieren. Hier gelang es der Fachschaftsleitung, ein ansehnliches Programm auf die Beine zu stellen. Neben Wendelin Rauch, dessen Vortrag ich eingangs vorstellte, konnten vor allem Professoren der Theologischen Fakultät als Referenten gewonnen werden. So sprach der Pastoraltheologe Linus Bopp über „*Theologie als Volksdienst*“, der Dogmatiker Engelbert Krebs über das Thema „*Vom Wesen der Autorität im Lichte des christlichen Glaubens*“ sowie über „*Jesuitischer und deutscher Geist*“. Auch dieser Vortrag wurde wie derjenige Rauchs vom Reichssicherheitshauptamt beanstandet. Man warf Krebs Verfemung des Nationalsozialismus und „*Ausbeutung des Führerbegriffs*“ vor.⁷

Aber auch auswärtige Professoren konnten gewonnen werden. So sprach der in ganz Deutschland bekannte Philosoph Peter Wust aus Münster über „*Der Mensch und die Philosophie*“. Ähnlich wie bei den Arbeitskreisen erlahmte aber auch bei den Vorträgen schon bald das Engagement, sodass die Fachschaft Mitte der 30er-Jahre auf weitere Vorträge verzichtete.

⁶ So die Formulierung im Bericht der Fachschaftsleitung über die Fachschaftsarbeit vom 19. Juli 1933, Archiv des Collegium Borromaeum B 13.

⁷ Sonderbericht (wie Anm. 5), hier S. 216.

Die Fachschaftsarbeit verlief nach der stürmischen Anfangszeit weitgehend geordnet. Zu Spannungen kam es nur vereinzelt, beispielsweise, als seitens der Nationalsozialisten versucht wurde, einen ihnen wohlgesonnenen Theologen zum Fachschaftsleiter zu ernennen, was aber an der klaren und geschlossenen Haltung der übrigen Studenten sowie der Konviktsdirektion und des Ordinariates scheiterte.

1939 kam es dann aber zu heftigen Auseinandersetzungen, an deren Ende die Auflösung der Fachschaft stand. Diese Auseinandersetzung zeigt, wie sehr die Kirche und mit ihr die Theologiestudenten und die Theologische Fakultät immer massiver bedrängt wurden.

Zu Beginn des Sommersemesters hatte der Führer der Freiburger Studentenschaft, Hans Jochen Pagels, bei der Immatrikulationsfeier eine Rede gehalten, in der er die katholische Kirche angriff und „gegen das *Noch-Vorhandensein der Theologischen Fakultät*“ wettete. Unmittelbar vor der Feier hatte Pagels sogar gefordert, dass Theologen nicht mehr an der Universität immatrikuliert werden.

Dies forderte eine Reaktion seitens der Kirche geradezu heraus. Nicht nur Erzbischof Conrad Gröber und der Dekan der Theologischen Fakultät, der Neutestamentler Alfred Wikenhauser, beschwerten sich beim Rektor und beim Kultusministerium in Karlsruhe, sondern auch die Fachschaft konnte diese Angriffe nicht auf sich sitzen lassen.

Für die Fachschaft wurde deren Leiter Josef Fritz⁸ aktiv. Nach der provozierenden Rede Pagels sprach Fritz bei ihm vor. Der Studentenfürher gab dabei zu, dass es ihm am liebsten wäre, die Theologen verschwänden ganz von der Universität. Mittlerweile hatte Pagels zudem einen Anschlag am Schwarzen Brett der Universität anbringen lassen, in dem es hieß, die Priesteramtskandidaten, „*dieses Söldnerheer des Ultramontanismus*“, dürften „*keinen Tag länger an der deutschen Hochschule geduldet werden*“.⁹

⁸ Josef Fritz stammte aus Freiburg, hatte das Konradhaus in Konstanz besucht, war 1936 in das Collegium Borromaeum aufgenommen worden und bekleidete nach seiner Abberufung als Fachschaftsleiter das Amt des Zeremoniars. Bei Kriegsbeginn eingezogen, konnte er als Studienurlauber den „Concursus pro seminario“ mit sehr gutem Erfolg 1941 ablegen. Er verzichtete zu Gunsten seines Theologiestudiums auf eine Offizierslaufbahn und gilt seit dem 25. Juli 1944 als vermisst. Schreiben der Konviktsdirektion an das Erzbischöfliche Ordinariat vom 18. September 1944, EAF B 2–32/190.

⁹ Aushang der Deutschen Studentenschaft – Amt für Presse und Propaganda vom 5. Mai 1939, Archiv des Collegium Borromaeum B 31.

Hiergegen legte Fritz schriftlichen Protest ein. U. a. schrieb er: „*Dieser Anschlag hetzt zur Entfernung der Theologen von der Universität mit Gründen, die in ihrer Dürftigkeit und Ergänzungsbedürftigkeit die Schlussfolgerung niemals rechtfertigen.*“¹⁰ Dem Protest war ein Fragekatalog an den Studentenführer beigefügt. Durch ihn wurde er u. a. aufgefordert, diejenigen Quellen zu nennen, auf die er seine Behauptungen stütze. So hieß es: „*Haben Sie als Jurist im achten Semester noch nicht gelernt, dass man ‚Prinzipien‘ aus authentischen Quellen zu belegen pflegt? – Wissen Sie nicht, dass das Schlagwort ‚Ultramontanismus‘ zwar geeignet ist, Kulturkampfstimmung wachzurufen, aber sonst als ein alter Ladenhüter gelten muss, der heute völlig unverständlich dasteht, wo doch der beste Freund Deutschlands, das italienische Volk, ‚ultra montes‘ wohnt?*“¹¹

Nachdem die Studentenführung am Schwarzen Brett der Universität die Mitteilung angeschlagen hatte, die Studentenschaft habe größere Aufgaben, als sich mit der Theologischen Fachschaft auseinanderzusetzen, ließ Fritz seinen Protest samt den anhängenden Fragen vervielfältigen und machte beides seinen Kommilitonen zugänglich. Der Protest tauchte daraufhin in den Hörsälen und im Lesesaal der Bibliothek auf und wurde so einer größeren Öffentlichkeit bekannt.

Daraufhin ordnete die Deutsche Studentenschaft an, die Fachschaftsarbeit vollständig einzustellen. Fachschaftsleiter Fritz wehrte sich zwar dagegen, da es für einen solchen Schritt keine Rechtsgrundlage gebe. Die von ihm geforderte Herausgabe der Akten verweigerte er, sodass sie mithilfe der Gestapo bei ihm abgeholt wurden. Zudem wurde ein Disziplinarverfahren gegen ihn eingeleitet, das als Ziel seine Entfernung von der Universität hatte und damit seinen Berufswunsch unmöglich machen sollte. Dieses Verfahren wurde jedoch im Rahmen einer Amnestie bei Kriegsbeginn eingestellt. Die Fachschaftsarbeit wurde gleichwohl in der Folgezeit nicht mehr aufgenommen.

Insgesamt lässt sich für die Fachschaftsarbeit in den Jahren 1933 bis 1939, die ich nun ausschnittsweise vorstellte, zusammenfassen, dass sie als Instrument zur Beeinflussung und Schulung im nationalsozialistischen Sinn seitens der Deutschen Studentenschaft in Freiburg als gescheitert

¹⁰ Schreiben Fritz' namens der Fachgruppe Theologie an den Rektor und den Studentenführer vom 8. Mai 1939, Archiv des Collegium Borromaeum B 15.

¹¹ Beilage zum Schreiben Fritz' an den Rektor und den Studentenführer vom 8. Mai 1939, Archiv des Collegium Borromaeum B 31.

angesehen werden muss. Als Erweiterung des Lehrangebots, der fachlichen Qualifikation für den späteren Beruf und der Horizonterweiterung wirkte die Theologische Fachschaft durchaus erfolgreich.

Trotz der Störungen beim Fachschaftsvortrag Rauchs konnte am Ende des Sommersemesters 1933 Erzbischof Gröber seinem Breslauer Kollegen Kardinal Adolf Bertram mitteilen, er sehe die Arbeitsweise der theologischen Fachschaften als nicht störend für die priesterlichen Bildungsziele, sondern diesen nur förderlich. Dass dies auch in den kommenden Jahren bis 1939 so blieb, lag wesentlich an der nahezu geschlossenen Einstellung, der festen Verankerung im Glauben und der Treue zur Kirche seitens der Studenten und besonders der Fachschaftsleiter, die sich in ihrer Haltung durch die Konviktsleitung und das Ordinariat unterstützt sahen. Die Studenten zeigten bis auf ganz vereinzelte Ausnahmen kein Interesse an einer Schulung durch nationalsozialistische Organisationen, sondern bezogen vielmehr mutig Stellung, als der Freiburger Studentenfürer der Fakultät die Existenzberechtigung absprach. Dabei war der Fachschaftsleiter Fritz in furchtloser Weise bereit, persönliche Nachteile in Kauf zu nehmen. Um es in Anlehnung an ein Wort des Apostels Paulus auf den Punkt zu bringen: Die Theologen, Lernende wie Lehrende, wurden im Laufe der Jahre der nationalsozialistischen Diktatur immer massiver bedrängt und verfolgt, sie hielten aber doch stand (vgl. 1 Kor 4, 12).

Während der anderthalb Jahre, die ich an der Dissertation schrieb, wurde ich manches Mal fast ein wenig mitleidig gefragt, ob es sich denn lohne, an so einem geschichtlichen Thema zu arbeiten. Wäre es nicht sinnvoller, seine Energie auf ein aktuelles Thema zu verwenden?

Zwei Hinweise erwiderte ich dann den Fragestellern. Gewiss ist es lohnend, sich mit der Geschichte zu befassen. Zum einen, weil die Beschäftigung mit der Vergangenheit gelassener für die Gegenwart macht. Freilich ist auch heutzutage nicht alles so, wie wir es uns wünschen, aber wenn ich an die Zeit vor rund 75 Jahre zurückdenke, dann muss ich doch feststellen: Es geht uns heute gut, auf jeden Fall besser als damals. Wir, Lehrende wie Lernende, haben heute Möglichkeiten und Freiräume, an die damals gar nicht zu denken war.

Zum anderen kann die Beschäftigung mit der Vergangenheit den Blick für die Gegenwart schärfen. Für meine Dissertation habe ich über 20 Zeitzeugen interviewt, also Menschen, die in den 30er- und 40er-Jahren hier an der Fakultät studierten. Ich fragte sie nach ihren Erinnerungen an die

Professoren und Vorsteher, nach dem Verhältnis untereinander und auch über die Fakultät hinaus.

Die Tendenz der Antworten war dabei weitgehend einheitlich. Bei etlichen Professoren fielen den Zeitzeugen nur noch Äußerlichkeiten ein, bestimmte Eigenarten oder das Aussehen. So scheint aus den Kirchenrechtsvorlesungen Professor Nikolaus Hillings nur hängengeblieben zu sein, dass an seinem Namenstag in der Vorlesung Lieder gesungen wurden und er einmal beim Abzeichnen der Anwesenheitsbescheinigungen auch eine Erklärung unterschrieben habe, nach der er der größte Schandfleck der Universität sei, obwohl er in der Vorlesung doziert hatte, dass man niemals etwas ungelesen unterschreiben solle. Hierüber habe sich auch Erzbischof Gröber amüsiert.

Bei anderen erinnerten sich die Zeitzeugen noch an ganz konkrete Inhalte, an etwas, das ihnen die Professoren auf den Lebensweg mitgaben. So habe, um auch hier nur zwei Beispiele zu nennen, der Moralthologe Theodor Müncker vermittelt, dass zur Moral auch der Anstand gehöre, und der Dogmatiker Hermann Schwamm habe gelehrt, dass die Schöpfungsberichte zu Beginn der Genesis nicht wörtlich zu verstehen seien, was der Alttestamentler Arthur Allgeier zu dieser Zeit so noch gar nicht lehren durfte.

Am Ende meines Vortrags möchte ich Sie nun nochmals auf eine Zeitreise mitnehmen, diesmal aber in die andere Richtung, nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft. Gehen wir nun in das Jahr 2051 oder 2061. Es klingelt an meiner Tür. Es braucht etwas länger, bis ich öffne, denn ich bin nun auch nicht mehr der Jüngste. Vor der Tür steht eine junge Studentin. Sie schreibt gerade an ihrer Masterarbeit über die Theologenausbildung in Freiburg um die Jahrtausendwende und möchte mir als Zeitzeugen einige Fragen stellen. Ich bitte sie herein, wir setzen uns, und sogleich beginnt sie mit ihren Fragen: „Wie war das damals, als Sie Theologie studierten?“, will sie wissen. „An was erinnern Sie sich noch aus den einzelnen Vorlesungen, welche Erinnerungen haben sie an die verschiedenen Professoren? Wie war das Verhältnis der Studierenden untereinander und zu den Lehrenden? Ging man fair miteinander um? Stand die Suche nach der Wahrheit und damit letztlich nach Gott im Vordergrund oder ging es womöglich manches Mal doch eher um die eigene Profilierung, um persönliche Eitelkeiten und Rechthabereien? Bot die Fakultät bei allen berechtigten fachlichen Differenzen ein Bild der Geschlossenheit? Wie empfanden Sie, als – angehender – Priester, die Debatten um

den Zölibat? Wie weit gelang es, sich in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen? Wollte man das überhaupt? Wie reagierte man auf den Druck von außen, der die Existenzberechtigung der Theologischen Fakultät infrage stellte? Verkaufte man sich womöglich ‚unter Wert‘? Wie war das Verhältnis zum Collegium Borromaeum, zum Karl-Rahner-Haus, zum Ordinariat und zum Wissenschaftsministerium? Haben Sie sich durch die Ausbildung gut auf Ihre spätere Tätigkeit vorbereitet gesehen?“ All das will die Studentin wissen.

Zeitreisen in die Zukunft haben die Eigenart, dass wir nicht wissen, ob sie tatsächlich so sein werden, und so möchte ich am Ende dieses Vortrags diese Fragen offenlassen. Ich weiß ja heute noch nicht, was ich in 40, 50 Jahren antworten werde. Vielleicht erhalte ich bei meinem goldenen Doktorjubiläum seitens der Fakultät die Gelegenheit, wieder hier zu sprechen und dann die soeben gestellten Fragen zu beantworten. Einstweilen möchte ich es nicht versäumen, Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit an der Vergangenheit in der Gegenwart zu danken.

Haben Sie herzlichen Dank dafür!